

Wenn der Altar zum Tisch wird. Eucharistiekatechese inklusiv

Oliver Reis

Offensichtlich stellen aktuelle (katholische) Eucharistiekatechesen eher eine Hürde für den Zugang zum Sakrament dar als diesen zu eröffnen. Um Kindern mit geringen Vorerfahrungen gerecht und damit inklusiv zu werden, wurde das gemeinsame Essen und Trinken am Tisch zum wesentlichen Element der Katechesen heute. Dadurch ging jedoch – so Oliver Reis – der Zusammenhang von Tisch und Altar verloren. Auf diesem Hintergrund zeigt er die Komplexität von Inklusion sowie die theologische Bedeutungsfülle von Eucharistie in ihrer didaktischen Relevanz auf. So entfaltet er Aspekte einer inklusiven Eucharistiekatechese, die Teilhabe eröffnet und Teilgabe übt, die mit Unschärfen an den Rändern rechnet und die Varietäten in der Bedeutung von Eucharistie produktiv aufnimmt, ohne sie absolut zu setzen.

1. Zugänge zum eucharistischen Tisch

Wenn man sich katholischerseits mit dem Zustand der Eucharistiekatechese beschäftigt, dann braucht es nicht die besondere Perspektive der Inklusion, um den Zustand als krisenhaft wahrzunehmen. Dabei denke ich weniger an die rückläufigen Zahlen des Sakramentsempfangs, als vielmehr an die Verunsicherung, wie eigentlich Katechese und Sakramentsempfang zusammenhängen und welche Ziele die Katechese mit Blick auf den Sakramentsempfang verfolgt (Reis 2018a, 124f.). Die Ergebnisse der Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft zur Eucharistiekatechese weisen durchaus eine funktionale Wirkung der Katechese nach, z.B. mit Blick auf das ethische Lernen oder die Nähe zur Institution Kirche, aber die Frage nach dem Kern des sakramentalen Geschehens bleibt offen:

„Mit ‚Kommunion‘ verbinden sie in erster Linie das Fest der Erstkommunion, selten die Kommunionshandlung speziell, also den Empfang von Brot und Wein im Gottesdienst. (...) Ein Symbolverständnis oder ein Transzendenzbezug kommt bei manchen gar nicht zum Ausdruck, weil sie ganz auf der Ebene des Gegenständlichen bleiben“ (Mette 2014, 42f.).

Diejenigen, die die Eucharistiekatechesen entwerfen, sind sich bei der Ursachenforschung einig, dass die meisten Kinder eines Jahrgangs, der zur Erstkommunion geht, nur sehr geringe Vorerfahrungen in der Teilhabe an der Eucharistie, aber auch den kirchlichen Vollzügen insgesamt

haben. Die Eucharistiekatechese stellt daher eher einen Erstkontakt dar, als dass sie einen kindlichen Sozialisierungsprozess abschließt (Biesinger/ Boschki/ Hauf 2012; Hennecke 2010; Kramer 2006). Die gegenwärtigen Katechesen – sei es, dass sie stärker inhaltlich ansetzen oder eher bei der liturgischen Teilhabe – funktionieren immer noch derart, dass die Kinder mit Vorerfahrungen in der Familie anders die verschiedenen religiösen Lernorte vernetzen und auch von der Katechese mit ihren kognitiven Gehalten und der Praxisteilhabe profitieren (Altmeyer/ Herrmann 2014, 36-38).

Insofern kann dieser krisenhafte Befund schließlich doch wieder auf die Frage nach Inklusion bezogen werden. Denn zeigt dieser Befund nicht gerade, wie die gegenwärtige Katechese-Praxis bestimmte Milieus mit bestimmten familiären Praxen reproduziert und es der Katechese eben nicht gelingt, in die Gruppen vorzudringen, für die das Evangelium verkündet ist: in benachteiligte, marginalisierte oder exkludierte Gruppen? Offenbar stellt die Katechese eine Hürde im Zugang zu den Sakramenten dar, statt den Zugang zu eröffnen. Und diese Hürde – so lässt sich vermuten – hat etwas damit zu tun, wie die Kirche das Sakrament selbst versteht. Hängt diese Hürde nicht gerade damit zusammen, dass sich vor allem in der katholischen Kirche die Eucharistie zu einem Ritual gewandelt hat, das den Tisch in einen Altar, Brot in Hostien und den Empfang in einen individuell-innerlichen Akt transformiert? Abstraktheit und Voraussetzungshaftigkeit sind bei diesem Opferdienst so dominant, dass die Exklusivität stärker ist als die Einladung zur Teilhabe (Grethlein/ Reis 2018).

Die erste Idee für meinen Workshop „Wenn der Altar zum Tisch wird – Eucharistiekatechese inklusiv“ des Forums 2018 war es deshalb, eine Praxis auszuprobieren, die den eucharistischen Tisch wieder möglichst barrierefrei zugänglich macht. Der Titel sollte für eine Rückverwandlung des heiligen Altars, dem sich zumindest in der Katholischen Kirche aufgrund der fast schon dinglichen Sakralität nicht jede/r nähern kann und an dem komplizierte Tischsitten gelten, in einen Tisch stehen. In einen Tisch, der die Leute verbindet und den sich die Leute für ihr sinnstiftendes Zeichenuniversum aneignen.

Die Teilnehmer_innen des Workshops antworten auf die Eröffnungsfrage, wie sie sich eine inklusive Eucharistiekatechese vorstellen, in eine ähnliche Richtung:

- „Verschiedene Milieus/Schichten werden erreicht und auch Alt und Jung werden zugleich angesprochen.“
- „Die Atmosphäre ist wichtig: Jeder ist willkommen, ist eine Bereicherung!“
- „Kinder mit Förderbedarfen ‚geistige Entwicklung‘ in der Gemeinde des Wohnortes oder besser gemeinsam in der Schule? Stört das Kind oder ist es wirklich willkommen?“

- „Menschen mit Behinderungen sind Teil der Gemeinde, das ist auch für die Gemeinde heilsam.“
- „Es geht um eine aktive Teilnahme mit eigenen Vorstellungen, also nicht darum zu lernen, was sich die Kirche vorstellt.“

Die sich in diesen Stimmen andeutende inklusive Praxis setzt gegen die Intersektionalität der exkludierenden Differenzen (Gemeindezugehörigkeit, Milieu und Behinderung) eine Transformation bei drei Unterscheidungen an: sakral-profane, kirchlich-lebensweltlich, inhaltlich/kognitiv-praktisch. Man kann sagen, dass die drei Unterscheidungen übereinander liegen, da der Altar ein Akteur in kirchlichen, symbolisch-strukturierten Praktiken ist. Der Umgang mit dem Altar in den liturgischen Vollzügen (mit Weihrauch umschreiten, küssen, vor ihm knien, Dinge von ihm nach oben reichen, von ihm aus nach unten verteilen) markieren ihn als besonderen Ort, von dem aus (wiederum materialisiert durch die in ihm liegenden Reliquien) Heiligkeit ausgeht. Diese Heiligkeit zieht an, weil man an ihr teilhaben kann. Aber sie grenzt eben auch ab, weil die Heiligkeit und die religiösen Verheißungen des Mahles, das an diesem Altar gefeiert wird, auf der inszenierten Oberfläche so wenig mit dem Tisch zu tun haben, an dem Menschen heute leben, essen, arbeiten usw. (Grethlein/ Reis 2018).

Es ist keine ganz neue Idee, den Tisch wieder aus dem Altar ‚herauszuschälen‘ und ihn in die Mitte des Lebens zu holen. Die Erstkommunikation-katechesen und die Schulbücher zu dem Thema versuchen dies schon seit Jahren. Schaut man sich typische Darstellungen des Altares/ Tisches an, dann ist diese Linie der fortschreitenden Desakralisierung, Konkretisierung und Alltagszuwendung gut erkennbar:¹

Abb. 1: Exemplarische Abbildungen zum Tisch-Altar aus Schulbüchern

¹ Vgl. dazu auch weitere Bilder: R. Knubben, Mutter Teresa, aus: Amann, Konrad-Josef/ Stengel, Willi/ Volz, Ludwig, Religion in der Hauptschule. 7. Jahrgang, Reihe „Der Gottesdienst der Kirche“, München 1980, 79; Wolfgang Gies, Gemeinschaft am Altar, aus: Fischer, Friedrich/ Gies, Wolfgang/ Oesterwind, Monika/ Ueter, Peter, Ich bin da. Religion 3. Schulbuch für den katholischen Religionsunterricht. Reihe „Herr, wir bringen in Brot und Wein“, Stuttgart 2010, 82.

Mit Sicherheit hat diese Entwicklung Barrieren zur Teilhabe an der Tischgemeinschaft abgebaut, und tatsächlich ist das gemeinsame Essen und Trinken am Tisch ein wesentliches Element der Katechesen heute. Die Frage ist aber, ob dadurch die Eucharistiekatechese in ihrem Zusammenhang zum Sakrament selbst inklusiv geworden ist. Mein Eindruck ist vielmehr, dass gerade in der Konzentration auf den Tisch – und in den guten Katechesen noch in Verbindung mit der Erinnerung an das letzte Abendmahl Jesu – kein Zugang zur Eucharistie eröffnet wird. Offenbar kommt es auf die Einbettung in den religiösen Vollzug der Tischgemeinschaft selbst an, die über die Inklusionsqualität entscheidet. Manche Bilder, etwa von Sieger Köder², thematisieren z.B., dass die Eucharistie Tisch und Altar im Glauben verbindet, weil sie sich aufeinander auswirken. Dieser Zusammenhang von Tisch und Altar ist in der Katechese verlorengegangen:

„Sowohl den Kindern als auch den Erwachsenen fällt es ausgesprochen schwer, in eigenen Worten, also ohne Rückgriff auf vorgeprägte Formeln, auszudrücken, was das Sakrament der Eucharistie bedeutet und in welcher Beziehung es zu ihrem ‚normalen‘ Leben steht“ (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft 2013, 376).

Er wird aber auch nicht dadurch wieder gewonnen, dass die Katechese den Tisch und die Tischgemeinschaft für sich stehen und wirken lässt. Die vorhandenen Vorbereitungsmappen tun sich ebenfalls schwer, diese wechselseitige Verknüpfung von Lebenswelt und den theologischen Gehalten vorzunehmen.

„Die eucharistische Dimension von Mahl und Gemeinschaft bleibt so unberücksichtigt. (...) Manche Mappen verzichten auf den biblischen Begriff des ‚Gedächtnisses‘ und wählen das aus dem alltäglichen Sprachgebrauch stammende Wort der ‚Erinnerung‘: (...) Leider bleiben in diesem Zusammenhang die Dimensionen von Erlösung und Befreiung unerwähnt. (...) Ebenfalls als Manko anzusehen ist das Fehlen der pneumatologischen Dimension des eucharistischen Geschehens in den Darstellungen der Mappen. In etlichen Mappen kommen nur sehr wenige Eucharistiekatechesen im engeren Sinn vor, und in manchen Mappen sind die ausgewiesenen Eucharistiekatechesen gar keine“ (Lambrich 2008, 201-204).

Diesen Zusammenhang am Beispiel Tisch und Altar herzustellen und dabei unterschiedliche Zugänge zu eröffnen, setzt Inklusion nicht auf der methodischen Ebene an, sondern auf der didaktischen (Kumlehn 2015, 72), denn es muss entschieden werden, was überhaupt der relevante Gegenstand ist und für wen. Das Problem ist nun aber, dass diese Problemwahrnehmung schon wieder die Innensicht des Sakraments voraussetzt. Für eine große Zahl von Kindern und Eltern ist Eucharistie aber nicht mehr als ein soziales Fest der Gemeinschaft untereinander (Reis 2015, 334-338). Nur vereinzelt wird an die Nähe Jesu in der Erinnerung an das Abendmahl gedacht (Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft

2 <https://www.versacrum.de/abendmahl-p-125.html>.

2015, 279), die aber selbst eher – in katholischer Perspektive – ein stark reduziertes Eucharistieverständnis darstellt (s.u.).

Unter diesen Bedingungen müsste auch die Katechese gerade mit Blick auf die Inklusion nicht mehr sein, oder doch? Ist die starke Betonung des Tisches und der realen Tischgemeinschaft mit einem schwachen expliziten religiösen Narrativ dann nicht gerade deshalb geboten, weil Eltern und Kinder, für die die Katechesen gehalten werden, das auch erwarten? Müsste sich aus Inklusionsperspektive nicht das Angebot an den Bedürfnissen der Nutzer_innen mit den geringsten Vorerfahrungen und religiösen Ressourcen orientieren? Und setzt nicht die didaktische Perspektive eine Normativität der Gegenstände voraus, die am besten in der methodischen Praxis überwunden wird? Andererseits: Die Eucharistiekatechese wird von der Kirche deshalb angeboten, weil sie im Altarsakrament eine bestimmte Wirklichkeit eröffnen will, die der lebensweltlichen vorangestellt ist, ohne diese auszulöschen. Besteht dann (von Seiten der Kirche) nicht etwa die Verpflichtung, in der Eucharistiekatechese diese Wirklichkeit begrifflich und in einer bestimmten Praxis zu erschließen, dass Teilhabe möglich ist? Um hier zu einer Antwort zu gelangen, ist zunächst einmal die Frage zu klären, was Inklusion meint. Dann kann auch die Frage entschieden werden, ob es sinnvoll ist, die didaktische Spur weiterzuverfolgen.

2. Inklusionsverständnis als Rahmen einer inklusiven Eucharistiekatechese

Martin Harant rekonstruiert in der Inklusionsdebatte drei stark konkurrierende Begründungsmuster – sogenannte Mindsets –, die eigenständige Praxisanteile erobert haben, ohne die anderen beiden ausschließen zu können (Harant 2017, 112-127; Reis 2018b, 38-46).

Mindset 1 lehnt die These einer Vergemeinschaftung aller in einem System zugunsten der Schwächsten und bisher Ausgegrenzten ab. Dieses Mindset versteht Bildung als den Zugang zur Teilhabe an der konkreten liberal-ökonomischen Gesellschaft. Gerade deshalb liegt der Weg im System und später in der Gesellschaft in der Verantwortung des Einzelnen oder der Einzelnen. Inklusion ist dort notwendig, wo für die gesellschaftliche (ökonomische) Entwicklung vorgenommene Exklusionen von Individuen als dysfunktional identifiziert werden. Dabei werden durchaus diskriminierende Strukturen aufgedeckt und verändert, aber es geht darum, dass der Zugang genau zu dieser Gesellschaft und den ansonsten auch weiter stabilisierten Exklusionen gewünscht wird. Inklusion ist hier keine Gesellschafts- bzw. Kirchenreform.

Kirche lässt sich als System verstehen, das die Sakramente als heilige Gaben an die Glieder des Leibes versteht, die aber an bestimmte Bedingungen der aktiven Teilgabe gebunden sind (Reis 2018a, 124). Wer diese aktive Teilgabe nicht erbringen kann, hat auch kein Recht auf Teilhabe, das Sakrament zu empfangen. Das ist richtig so, damit das Sakrament überhaupt seine Bedeutung für diejenigen entfalten kann, die es für ihr Heil empfangen wollen.

Mindset 2 hinterfragt dieses Verständnis von Mindset 1 kritisch, weil es Exklusionen dem Individuum zuschreibe und so plutokratische Herrschaftsstrukturen stärke. Mindset 2 beschreibt Inklusion dagegen als reale vergemeinschaftende Praxis, in der neue gesellschaftliche Umgangsformen mit den Differenzen erprobt und in der die diskriminierenden Differenzen systematisch abgebaut werden. Die bisherigen Vorstellungen von Normalsein werden als Konstrukte aufgedeckt, die Menschen in ihren eigenen Zielsetzungen einschränken. Klar ist, dass es bei dieser neuen Praxis ebenfalls Verlierer_innen gibt. Dies ist aber immer Folge von Partizipation und gehört damit zum ethischen Lernprogramm der bisher Privilegierten. Weil Inklusion als gesellschaftlicher Reformprozess mit Widerstand zu rechnen hat, kommt es stark auf die Haltung und Gesinnung der Lehrenden an, in diesem Reformprozess mitzuwirken.

Gerade die Eucharistie lässt sich in der Tradition Jesu als radikale Einladung der Ausgegrenzten verstehen, die erst die Kirche in ihren Institutionalisierungsprozessen wieder zurück genommen hat. Sie versteht sich nur noch als Hüterin der verdinglichten Botschaft, die sie aber nicht selbst in ihren Stilen pflegt. Die gegenwärtigen Deinstitutionalisierungsprozesse sind eine große Chance, das Evangelium wieder als „Übertragungsmedium“ anzusehen, das Menschen als Subjekte auffordert im Geist Jesu eigenständig zu leben. Demgegenüber tritt die materiale Verdinglichung des Evangeliums als lehr- und lernbarer Text im Sinne eines „Speichermediums“ zurück (Grethlein 2018, 19).

Mindset 3 hinterfragt die Stabilisierungstendenzen des Status quo von Mindset 1 und die Behauptung von Mindset 2 einer faktisch weiter exkludierenden Praxis als inklusiv. Dagegen fordert Mindset 3 das ständige Aufdecken von Diskriminierungsformen. Diversität und Pluralität erscheinen selbst als verschleiende Formen im Umgang mit Differenzen. Alle Akteure müssen sich ständig hinterfragen, ob sie die Anderen als bloße Mittel ihrer Instrumente benutzen und wie die verschiedenen Zwecke koordiniert werden können. Inklusiv Praxis gibt es in diesem Mindset nicht mehr, aber Inklusion als regulative Idee kann verschleierte Exklusionen aufdecken und bearbeiten.

Offenbar sind schon die biblischen, aber auch die theologiegeschichtlichen Verständnisse der Mahlpraxis Jesu und deren Bedeutung für die Menschen sehr vielfältig, so dass weder ein bestimmtes kirchliches Verständnis einfach autoritär als vermittelbar gedacht werden kann, noch eine totale Öffnung für die Selbstkonstruktion den Kern des Geschehens trifft (Reis 2018a, 134f.).

	Mindset 1 Rationalistisch-objektivistisch (Ayn Rand: individueller pursuit of happiness)	Mindset 2 Challenge of postmodernism (Henry Giroux: struggle for democratic life)	Mindset 3 Transzendental-idealistisch (Cramer / Harant: Entscheidungen unter Kontingenz)
Inklusionsverständnis			
Verständnis von Inklusion	Das Individuum erkämpft sich das Recht der Partizipation gegen dysfunktionale Strukturen.	Aus partikularer Perspektive wird eine Vergemeinschaftung in der Anerkennung der anderen als Andere als neue Praxis durchgesetzt – wenn nötig gegen die herrschenden Strukturen.	Praxen werden darauf analytisch untersucht, wer hier wie zum Zuge kommt, ohne dass eine Praxis inklusiv wäre.
Vorpädagogische Annahmen			
Epistemologischer Hintergrund	Realismus Die Gesellschaft ist ein rationaler Fakt.	Sozialer Konstruktivismus Die Gesellschaft ist unsere Entscheidung.	Rationalismus Nur die vernünftig strukturierte Gesellschaft entspricht der menschlichen Natur.
Warum Inklusion?	Der Staat kann sonst seine maximale Wohlfahrt nicht erreichen.	Im Kampf um die Anerkennung können sich die Exkludierten sonst nicht durchsetzen.	Das gebietet der eigene aufgeklärte moralische Standpunkt, die anderen nicht nur als Zweck zu benutzen.
Exklusion ...	derer, die nicht wollen	der herrschenden Klasse und aller Egoisten	der eigenen Bedürfnisse für ein gutes Wir
Partizipation	Eigenverantwortung, die Partizipationslinie zu den eigenen Gunsten zu verschieben, die Kriterien bleiben stabil	Verschiebung der Ressourcenhoheit zugunsten anderer sich vergemeinschaftender Individuen	Bereitschaft, die Partizipationslinie immer neu zu verschieben zugunsten der Partizipation anderer.

Abb. 2: Matrix der Inklusionsverständnisse (Reis 2018b, 39)

Alle drei Mindsets haben ihre spezifische Stärke:

- die Betonung der individuellen Verantwortung und die Akzeptanz der kirchlich-katholischen Realität, wie sie sich auch in der kirchenrechtlichen Differenziertheit in den Zugangsregeln zu den Sakramenten abbildet (Mindset 1),
- die Etablierung einer neuen Praxis, die auch Gemeinden wieder entlasten wird, wenn das System mit den Antinomien, z.B. von Vergemeinschaftung und Inhalt, umzugehen gelernt hat (Mindset 2) und
- die reflexive Grundhaltung, die flexibel in Situationen bleibt (Mindset 3).

Sie haben aber auch spezifische Schwächen:

- die Ausblendung, wie stark die kirchlich-soziale Zugehörigkeit die Zugangsmöglichkeiten bestimmt (Mindset 1),
- die Ausblendung der sakramentalen Gestalt von Kirche als Hüterin von Bedeutung kirchlicher Vollzüge (Mindset 2) und
- der abgehobene impersonale Reflexionsstandort, der glaubt, sich aus dem „Dschungel“ um Macht und Anerkennung zurückziehen zu können und die eigene Verflechtung in Milieus und Menschenbilder übersieht (Mindset 3).

3. Die Bedeutungsfülle von Eucharistie

3.1 Drei biblische Modelle zu den Gastmahlen Jesu und ihre Folgen für die Inklusivität

Biblisch lassen sich mindestens drei unterschiedliche Formen unterscheiden, in denen Jesus Gastmahl hält. Diese Formen öffnen den Blick dafür, dass die Eucharistiefeyer in ihrer Bedeutung nicht nur im letzten Abendmahl verankert ist.

	Jesus und die Mahlgemeinschaft	Das letzte Abendmahl	Das Mahl mit dem Erschienenen
Biblischer Hintergrund	Berufung des Levi (Lk 5,27-39), dem Gastmahl beim Pharisäer Simon (Lk 7,36-50), der Speisung der 5000 (Lk 9,10-17), dem Gastmahl bei Martha und Maria (Lk 10,38-42), Mählern mit Pharisäern (Lk 11,37-53; 14,1-24), der Begegnung mit Zachäus (Lk 19,1-27)	Jesu Abschiedsmahl von den Jüngern (Mk 14,12-25; Mt 26,17-30; Lk 22,7-23; 1 Kor 11,23-26)	und einem Abendessen mit dem Auferstandenen in Emmaus (Lk 24,13-35 und Joh 21,13f.)
Funktion	Tora-Gemeinschaft für die Israel-Versprengten und darüber hinaus	Konstituierung der nachösterlichen Binnengemeinschaft der Jesus-Gläubigen	Imaginationen des Reiches Gottes unter den Bedingungen der Fremdherrschaft
Bedeutung des Tisches in Darstellungen	Irgendein normaler Tisch des Alltags ohne kultische Aufladung; Jesus mitten drin; Dinge des Alltags in seinen Händen	Altarnaher Tisch; Jesus im Zentrum, die anderen um ihn gruppiert, die sozialen „Bindemittel“ auf dem Tisch	Jesus als Perspektive auf die Unterdrückten, die selbst eine heterogene Mahlgemeinschaft bilden, aktualisierende Darstellung, die Rettungsmittel auf dem Tisch
Grad der Inklusion	Unbedingte Inklusion	Bedingte Inklusion aller Jünger Jesu, Exklusion der Nicht-Gläubigen	Geöffnete Inklusion aller von Herrschaft Unterdrückten, die von Jesus Rettung erhoffen

Abb. 3: Matrix der biblischen Mahlverständnisse (nach Grethlein/ Reis 2018)

3.2 Verdichtungen in der Sakramententheologie

Um den sakramententheologischen Diskurs (Ruster 2011; Faber 2011; Menke 2012; Ernst 2005; Nocke 1992; Reis 2018a, 128) zur Eucharistie ausgehend von den obigen biblischen Quellen und den Auslegungen der Tradition bis heute zu ordnen, schlage ich vier Modelle vor. Diese unterscheiden sich durch ihre inhaltliche Bedeutungsstruktur sowie die damit verbundene sakramentale Wirkung und erreichen so eine gewisse Funktionalität für einen bestimmten Kontext:

Modelle: Eucharistie als...	Pascha-Opfer	Himmliches Festmahl	Gewandelte Präsenz	Anamnese göttlicher Heilstaten
Bedeutungsstruktur	Selbsthingabe Jesu Christi im inklusiven Opfer ermöglicht neues hingebendes soziales Leben	Gegenweltliche Mahlgemeinschaft mit Gott-Vater, Christus und der Gemeinschaft der Heiligen	Die Leibwerdung Jesu Christi unter den Gestalten von Brot und Wein sowie die Kommunion in den Leib Christi (als Trans- bzw. Konsubstantiation, Anihilation oder Transfinalisation)	Erneuerung des Bundes im Blut Jesu Christi in der Tradition des Exodus
Wirkung	Inklusive Sündenvergebung, Ermächtigung zum gottgerechten Leben	Hoffnung für eine geschundene Welt	Stärkung der Welt in der Gegenwart Christi	Kommunikationsort der Heilsgeschichte mit der Gegenwart
Funktion	Bewältigung des Scheiterns in der sozialen Lebenspraxis	Imagination einer eschatologischen Differenz	Medikation für das Individuum darüber für die Gesellschaft	Stiftung einer lebendigen Lebensgemeinschaft
Reduktion unter den Bedingungen der a) Individualisierung b) Säkularisierung c) Privatisierung	a)+c) Opferung Jesu zu eigenen Zwecken	b) Gemeinschaft der Eucharistiegemeinde c) Familienfest	a)+c) Jesus kommt zu mir	b) Erinnerungsfeier an ein religiös bedeutsames Ereignis
Der Tisch ist...	ein archaischer Opfertisch	eine geschmückte Festtafel	der magischer Wandlungsort	ein symbolischer Erinnerungsmarker

Abb. 4: Matrix der theologiegeschichtlichen Eucharistieverständnisse (Reis 2018a, 127)

Nimmt man diese vier Modelle als Ankerpunkt für eine Clusterung der verschiedenen typischerweise mit der Eucharistie verbundenen Begriffe und theologischen Auseinandersetzung (vgl. Abb. 5), dann wird *erstens* deutlich, dass sich die historische kontroverstheologische Auseinandersetzung im Kern nur um zwei Modelle (gewandelte Präsenz und Pascha-Opfer) dreht; sie rückten in der Scholastik in den Mittelpunkt der theologischen Diskussion. Diese beiden Modelle haben sich in den letzten Jahrzehnten bei Eltern und Kindern zu der heutigen Leitvorstellung der zugesagten Nähe Jesu für mich verdichtet. Wenn sich nun in der Eucharistiekatechese methodisch auch noch über den Anspruch der Inklusion der Tisch als Leitkategorie durchsetzt, dann bleiben die älteren Eucharistieverständnisse weiterhin verschüttet: wie die aktualisierende Anamnese aus dem jüdischen Erbe, aus der Patristik das Himmliche Festmahl als gesellschaftlich subversive Feier oder die Wandlung der Gemeinde als sichtbarer Leib Christi, die sich im sozialen Umgang empirisch erweisen kann. Dabei wird nicht gefragt, ob diese Modelle auf ihre Weise Zugänge sein können, um über die Eucharistie Wirklichkeit zu erschließen. Allerdings werden in der aktuellen ökumenischen Eucharistieologie Verständnisse erprobt, die die politisch-soziale Bedeutung von Eucharistie aktualisieren und deren eschatologische Transzendenz eben nicht auf die Frage nach der Rationalität bzw. Irrationalität der wirklichen Wandlung der Gaben reduzieren (vgl. Reis 2018a, 128f.).

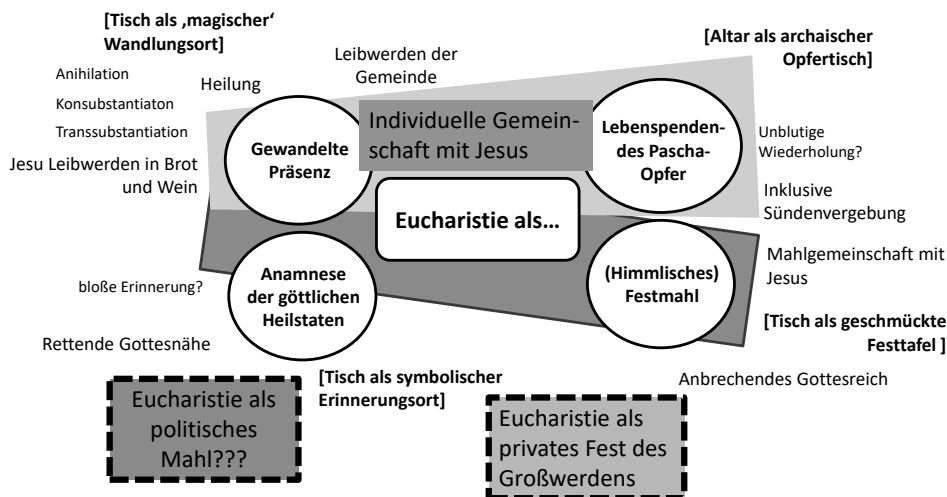


Abb. 5: Cluster der zentralen Begriffe und deren Zuordnung zu den leitenden Modellen der Theologiegeschichte und der gegenwärtigen Praxis

4. Was benötigt eine inklusive Eucharistiekatechese? Tisch oder Altar?

Wofür steht die Eucharistie und wofür der Tisch? Worin besteht die inklusive Lösung? Darin, diese Differenzen zu schleifen und eine neue Praxis zu etablieren, die mit der Betonung der zwischenmenschlichen Gemeinschaft und der Nähe Jesu für mich sowie des Altars als Esstisch eben jener Gemeinschaft? Da diese Praxis weitgehend barrierefrei von den kirchlichen Zugehörigkeitsbedingungen, den kirchlichen Sozialisationsbedingungen und den kognitiven Verstehensbedingungen gedacht werden kann, würde Mindset 2 hier vielleicht eine Lösung sehen und gerade mit Blick auf die Gastmähler Jesu und ihre totale Inklusivität diese Lösung auch begründen können.

Allerdings würde Mindset 1 hier aus meiner Sicht zu Recht einwenden, dass diese Praxis zwar die Inklusivität Jesu ernstnimmt, aber Jesus diese Einladung eben nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum ausspricht und dabei alle Differenzen aufhebt. Jesu Einladung in das Reich Gottes ist durchaus normativ bestimmt und bildet ihrerseits Normalitätsvorstellungen, die aus unserer Sicht wieder Fragen nach der Inklusivität aufwerfen (vgl. den Beitrag von Schiefer-Ferrari in diesem Band). Sich nur auf bestimmte Differenzmerkmale als diskriminierend zu stürzen – so würde Mindset 3 ergänzen –, unterschlägt auch, dass jede der jesuanischen Praxen und deren kirchlichen Rezeptionen ihre eigenen Formen von Inklusion und Exklusion erzeugt haben. Die Eucharistie nur von der gewandelten

Präsenz her zu sehen – und das wäre der Fokus der gegenwärtigen faktischen kirchlichen Praxis – unterschlägt die sozial-politische und darin inklusive Verantwortung, die von der Eucharistie als himmlischem Festmahl ausgeht. Gerade die Interpretation des Sakraments als Medikament für das individuelle Heil und damit einhergehende Heilsmedikation und die damit einhergehende Fokussierung auf die Wandlung der Gaben als spätes Erbe der Scholastik versperren den Blick auf die wandelnde Kraft der Eucharistie als politisch-imaginativen Akt gesellschaftlicher Transformation, der in der Teilhabe zur Teilgabe ermächtigt und verpflichtet (Bieler/Schottroff 2007; Yoder 2011; Menke 2012). Selbst die Interpretation des Pascha-Opfers Jesu Christi, als inklusives Opfer gedacht (Gestrich ²1996, 324-326), bietet Zugänge, die Kinder in eine veränderte Position bringen und hilft ihnen, Wirklichkeit als veränderbar zu sehen und sich dabei zugleich als Subjekte adressiert zu wissen (Reis 2018a, 133f.).

Worin besteht nun eine inklusive Eucharistiekatechese? Ganz sicher nicht darin, die inhaltliche Fülle auf ein Modell zu reduzieren und dann methodisch vielfältig dieses Modell zu inszenieren. Aus der Bildungsperspektive wird hier die Verstehbarkeit bzw. Nichtverstehbarkeit bestimmter Deutungsmuster in den Modellen schon starr vorausgewusst und den Bildungssubjekten gerade die Chance genommen, in der Auseinandersetzung mit den Objektivationen Sinn zu entwickeln. Der hier vorgenommene Fokus auf die inhaltliche Fülle als didaktische Option darf natürlich auch nicht die anderen Differenzen überblenden (Kammeyer/ Reis 2017). Trotzdem scheint mir angesichts des gegenwärtigen Zustands der Eucharistiekatechese die Öffnung für die inhaltliche Fülle ein primärer Schritt zu sein. Damit wird einerseits die Forderung von Kumlehn aufgenommen, Inklusion eben vor allem didaktisch zu bearbeiten und damit die Gegenstandskonstitution in den Zugängen nicht aus dem Blick zu verlieren. Es wird aber auch der Beobachtung Lambrichs Rechnung getragen, dass „[a]ufgrund der Bedeutungsfülle der Eucharistiefeyer (...) ein differenzierter Zugang von verschiedenen Lebenssituationen her möglich sein“ kann (Lambrich 2008, 204). Und dann würde es in der Eucharistiekatechese nicht darum gehen, ein anderes Modell dominant zu setzen. Die Aufgabe bestünde eher darin, im Sinne von Mindset 3 mit den Möglichkeiten der biblischen und theologiegeschichtlichen Optionen zu arbeiten und die kindlichen Zugänge in ihrer Vielfalt mit der inhaltlichen Vielfalt als Rahmen zu stärken (Reis 2018a).

	Eucharistiekatechese als Chance zur inst. Initiation	Eucharistiekatechese als Einüben einer neuen Praxis an den Traditionen	Eucharistiekatechese als Lebenlernen aller
Grethlein	Speichermedium: Eucharistie als bestimmter ritueller Vollzug am Altar mit bestimmter Wirkung	Speichermedium und Übertragungsmedium	Übertragungsmedium: Eucharistie als Kommunikationsprozess, der seine Wirkung im konkreten Kontext entfaltet
Modelle Bi.	Abendmahl	Erscheinungen	Vorösterliche Mahlgemeinschaft
Modelle Tr.	Realpräsenz, Opfer	Himmliches Festmahl	Anamnese, soziales Fest
Kontexte	Heilsarznei der Glaubenden	Ermächtigung, soziale Verantwortung, Wandlung	Biographischer Knotenpunkt
Tisch	Altar	Altar ↔ Tisch	Tisch
Inklusion	Mindset 1 Protonormalismus Initiation in Kirche	Mindset 3 Flexibler Normalismus mit dem Wissen um die protonormalistischen Grenzen; Aufdecken von antieucharistischer Gemeinschaft und Stärkung der Bedürftigen	Mindset 2 Flexibler Normalismus Feier der offenen Gemeinschaft
Ziel der Katechese	Bedeutungserhalt	Bedeutungserhalt und Bedeutungstransformation	Bedeutungstransformation
Methode	Wiederholung für die Teilhabe wichtiger Sätze und Rituale + lebensweltlicher Aktionen	Selektiver Umgang mit den Formeln und Ritualen, sie müssen befreiend und unterstützend wirken	Erleben in der Gemeinschaft und offene Deutungen der Erfahrungen, Formeln und Rituale sekundär

Abb. 6: Zum Zusammenhang von Eucharistieverständnis, Mindset und Konsequenzen für die Eucharistiekatechese

Und was ist mit den unverstündlich bleibenden Abstraktionen des Tisches zum Altar, des Brotes zur Hostie, des gemeinsamen Mahlhaltens zum individuellen Empfang der Hostie? Vielleicht ließe sich von *Burkhard Liebsch* und seinen Analysen des politischen Tischgesprächs lernen, dass auch der Tisch als Altar sowie das ganze eucharistische Geschehen gerade in seiner Abstraktion eine Praxis des ‚politischen Tischgesprächs‘ ermöglicht. In ihm bleiben lebensweltliche Differenzen erhalten; nicht einfach versöhnt, aber am Altar zusammengehalten. Das geht nur unter dem Restrisiko, dass die Tischkommunikation eben auch scheitern kann (vgl. den Beitrag Liebsch in diesem Band).

Die Abstraktion der Akteure am Altar ist der Schlüssel, so dass die Heterogenität am Tisch ausgehalten und umgelenkt wird. Der Altar ist also deshalb inklusiv, weil er in seiner Abstraktion vom Tisch im Sinne einer ‚Vermittlungsbeziehung‘ (Röhl 2015, 241) etwas Anderes sichtbar macht. Dieses Andere ist nicht einfach nur die gewandelte Präsenz Jesu. Denn so wie sich die Praxis am Altar durch die Zeit verändert (vgl. Abb. 1), so verändert sich auch das, was der Altar für die Tische des Lebens bedeuten kann. Die Abstraktion des Altars lässt unterschiedliche individuelle und am Altar entstehende Aufladungen an Bedeutungen zu, so dass dann reale ‚Tischgesellschaften‘ entstehen können, die die verletzende und verletzliche Heterogenität aushalten und aushaltbar machen.

Heterogenität lässt sich bearbeiten, indem man entweder ein Modell autoritär dominant setzt (Mindset 1 und 2) oder einen gemeinsamen Sinnrahmen für eine synchrone Praxis setzt, der verschiedene und in sich differente und inkommensurable Zugänge zulässt (Mindset 3). In diesem Sinne würde eine inklusive Eucharistiekatechese *erstens* nicht nur die *Teilhabe* eröffnen, sondern auch die *Teilgabe* üben (vgl. zur Differenz Schweiker 2017, 226, 407). Sie würde *zweitens* simultan die individuelle theologische Sinnstiftung der Praxis unterstützen und die soziale Synchronisation der Bedeutungen vorantreiben (Reis 2018a). Sie würde schließlich *drittens* durchaus diejenigen stärken, die schon Vorerfahrungen in beiden Prozessen haben. Sie werden gebraucht, damit ein komplex strukturiertes „soziales Feld“ im Sinne Vygotskijs entstehen kann, in dem Heterogenität Entwicklung auslöst (Kohlmeyer 2018, 60f.). Allerdings wird die normative Grenze durchlässiger zwischen denen, die ‚normal‘ handeln und denen, die sich ‚abweichend‘ verhalten. Der schwarz-weiß denkende „Protonormalismus“ wird zugunsten eines „flexiblen Normalismus“ abgeschwächt, der mit Unschärfen an den Rändern rechnet und der Varietäten in der Bedeutung von Eucharistie produktiv aufnehmen kann, ohne sie absolut setzen zu müssen (Reis 2018b, 18-21). Bleibt die abstrakte Praxis am Altar der Maßstab für diese Grenzverschiebungen und wird die Eucharistiekatechese inhaltlich sinnproduktiver als bisher, dann wäre es möglich, auf der einen Seite den Zugang im Sinne der Workshopteilnehmer_innen zu öffnen, ohne auf der anderen Seite eine Identitätsüberforderung bei den kirchlichen Akteuren auszulösen. Diese hätte vermutlich die inhaltliche Überhöhung *eines* Modells zur Folge und damit die Verengung der Teilhabemöglichkeiten.

Literatur

- Altmeyer, Stefan/ Herrmann, Dieter, „Wer hat, dem wird gegeben“. Eine Evaluation der Erstkommunikationskatechese, in: Theologische Quartalschrift 194 (2014), H.1, 22-38.
- Bieler, Andrea/ Schottroff, Luise, Das Abendmahl. Essen um zu leben, Gütersloh 2007.
- Biesinger, Albert/ Boschki, Reinhold/ Hauf, Jörn, Gott mit neuen Augen sehen – Wege zur Erstkommunion. Leitungsteam. Elterntreffen, München 2012.
- Ernst, Stephan, Wandlung unserer Praxis. Der Zusammenhang von eucharistischer Feier und mitmenschlichem Handeln, in: Hauerland, Winfried (Hg.), Mehr als Brot und Wein, Reinheim 2005, 11-30.

-
- Faber, Eva-Maria, Einführung in die Sakramentenlehre, Darmstadt ³2011.
- Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“, Kommunionkatechese und religiöse Entwicklung: eine Evaluationsstudie, in: Katechetische Blätter 138 (2013), H.5, 370-377, hier 376.
- Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft“, Werte – Religion – Glaubenskommunikation. Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese, Wiesbaden 2015, 283-285.
- Gestrich, Christof, Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung, Tübingen ²1996.
- Grethlein, Christian, Kommunikation des Evangeliums – als Programmbezug, in: Schlag, Thomas/ Roose, Hanna/ Büttner, Gerhard (Hg.), „Was ist für dich der Sinn?“. Kommunikation des Evangeliums mit Kindern und Jugendlichen. Jahrbuch für Kinder- und Jugendtheologie 1, Stuttgart 2018, 18-27.
- Grethlein, Christian/ Reis, Oliver, Art. ‚Abendmahl/Eucharistie‘, in: WiReLex (2018). Online verfügbar unter: <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200352/> (Download 11.03.2019).
- Harant, Martin, Inklusion im Widerstreit. Eine kritische Analyse des Inklusionsbegriffs im Kontext antagonistischer erziehungswissenschaftlicher Mindsets, in: Miethe, Ingrid/ Tervooren, Anja/ Ricken, Norbert (Hg.), Bildung und Teilhabe, Wiesbaden 2017, 111-130.
- Hennecke, Christian/ Knöchelmann, Kerstin/ Petrowski, Christine/ Röde, Angelika, Einfach Erstkommunion feiern. Erstkommunionvorbereitung unter veränderten Voraussetzungen, München 2010.
- Kammeyer, Katharina/ Reis, Oliver, Kooperative Öffnung. Analysen der Differenzen aus Sicht der Inklusion, in: Woppowa, Jan/ Isik, Tuba/ Kammeyer, Katharina/ Peters, Bergit (Hg.), Kooperativer Religionsunterricht. Fragen – Optionen – Wege, Stuttgart 2017, 140-153.
- Kohlmeier, Theresa, Dekonstruktion eines Mythos. Vygotskij's Zone der nächsten Entwicklung und Feusers kindzentrierte basale Pädagogik, in: Büttner, Gerhard/ Mendl, Hans/ Reis, Oliver/ Roose, Hanna (Hg.), Religion lernen. Jahrbuch für konstruktivistische Religionsdidaktik Bd. 9: Heterogenität im Klassenzimmer, Babenhausen 2018, 75-86.
- Kramer, Theodor/ Büngener, Ludger, Weggottesdienste in der Kommunionvorbereitung, München 2006.

Kumlehn, Martina, Offener Blick und offene Fragen zwischen Affirmation und Ideologiekritik. Plädoyer für einen deutungsmachtsensiblen Umgang mit dem Inklusionsdiskurs im Studium der Evangelischen Theologie auf Lehramt, in: Nord, Ilona (Hg.), *Inklusion im Studium Evangelische Theologie. Grundlagen und Perspektiven mit einem Schwerpunkt im Bereich von Sinnesbehinderungen*, Leipzig 2015, 69-83.

Lambrich, Christine, Erstkommunikationskurse – quer gelesen, in: *Katechetische Blätter* 133 (2008), H.3, 199-204.

Menke, Karl-Heinz, *Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus*, Regensburg 2012.

Mette, Norbert, Wie Kinder und Erwachsene „Eucharistie“ bzw. „Kommunion“ verstehen, in: *Theologische Quartalschrift* 194 (2014), H.1, 39-49.

Nocke, Franz-Josef, *Allgemeine Sakramentenlehre*, in: Schneider, Theodor/ Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), *Handbuch der Dogmatik Bd. 2*, Düsseldorf 1992, 188-208.

Reis, Oliver, „Sakramente gehören in die Oberstufe!“. Zum schwierigen Stand der Sakramente in der Religionsdidaktik, in: Pemsel-Maier, Sabine/ Schambeck, Mirjam (Hg.), *Keine Angst vor Inhalten! Systematisch-theologische Themen religionsdidaktisch erschließen*, Freiburg i. Br. 2015, 331-349.

Reis, Oliver, *Kindertheologie als katalysierendes Element in der Erstkommunikationskatechese. Ein Ort der Kommunikation des Evangeliums?*, in: Schlag, Thomas/ Roose, Hanna/ Büttner, Gerhard (Hg.), „Was ist für dich der Sinn?“. *Kommunikation des Evangeliums mit Kindern und Jugendlichen. Jahrbuch für Kinder- und Jugendtheologie 1*, Stuttgart 2018a, 122-135.

Reis, Oliver, *Alles eine Frage des Mindsets?! Eine Ordnung des Inklusionsdiskurses und die Folgen für die inklusive Didaktik*, in: Büttner, Gerhard/ Mendl, Hans/ Reis, Oliver/ Roose, Hanna (Hg.), *Religion lernen. Jahrbuch für konstruktivistische Religionsdidaktik Bd. 9: Heterogenität im Klassenzimmer*, Babenhausen 2018b, 9-46.

Ruster, Thomas, *Sakramente. Gestalten des Reiches Gottes auf Erden*, Würzburg 2011.

Schweiker, Wolfhard, *Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive*, Göttingen 2017.

Yoder, John Howard, *Die Politik des Leibes Christi*, Schwarzenfeld 2011.